



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf dem Stillsfer Joch.

Von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)



inige Tage vergingen, an denen Harald vergebens das Mädchen zu den Unterrichtsstunden erwartet hatte; sie hatte sich mündlich durch ihr Dienstmädchen entschuldigen lassen, daß sie nicht ganz wohl sei. Schon wollte Harald selbst im Kellerschen Hause Erkundigungen nach ihrem Befinden einziehen, aber auf dem Wege dahin sah er, ohne selbst bemerkt zu werden, Broni auf der Rousseauinsel, wo die Schlittschuhbahn seit einigen Tagen eröffnet war, in Gesellschaft vieler Offiziere, darunter auch ihres Partners von dem Kurmärker, so lustig sich auf dem Eise bewegen, daß er unwillig nach Hause umkehrte und an das Mädchen nicht mehr denken wollte. Einen Tag später kam ein Brief von Broni, worin sie erklärte, daß sie eingedenk seiner Worte die Malerei aufgeben und sich lediglich der Schauspielkunst zuwenden wolle, für welche sie einen innern Beruf zu fühlen glaube und welche der Frau die freie Entwicklung ihrer Selbständigkeit gestatte. Sie dankte mit herzlichen Worten für den genossenen Unterricht und bat ihn, durch ein ferneres Erscheinen in ihrem Hause den freundschaftlichen Verkehr, in welchem sie gestanden, fortsetzen zu wollen.

Dieser letztern Aufforderung kam Harald nun freilich nicht nach, er fühlte sich erbittert und war der Meinung, als hätte er von Broni eine Ablehnung erfahren, noch ehe er ihr einen Antrag gemacht hatte. Er bildete sich ein, daß seine Neigung zu ihr, über die er sich doch selbst erst seit kurzem klar geworden war, sich so sehr von selbst verstünde, daß sie auch dem Mädchen nicht habe unbekannt bleiben können, und er legte ihr Aufgeben des Malunterrichts als einen förmlichen Bruch mit sich aus.

Eine solche Erkenntnis würde sicherlich zum Heile Haralds ausgeschlagen sein, wenn er zugleich den festen Entschluß gehabt hätte, die Angelegenheit als

erlebigt zu betrachten, und sich bemüht hätte, nicht mehr an Broni zu denken. Aber so ruhig Harald auch äußerlich erschien und so wenig der geübteste Menschenkenner eine Veränderung an ihm wahrgenommen hätte, so sehr wühlte und tobte es in seinem Innern. Er besaß eine außerordentliche Fähigkeit, sich das Un-erquickliche seines Daseins auszumalen, die Freudlosigkeit seines Lebens zu vergrößern und dann wieder in den Phantasien zu schwelgen, wie sie ihm der erschnte Besitz des Mädchens vorgaukelte. In solchem Augenblicke war er imstande, einem Dichter gleich sich die Situationen einer schön geträumten Zukunft wie mit dem Zauberstabe vor seine Seele zu bannen — ein Träumen, aus welchem dann das Erwachen umso schmerzlicher war. Dabei vermied er alles, um Broni zu begegnen, und auch diese that nichts, um dem Freunde eine neue Annäherung zu erleichtern.

Nun fügte es sich, daß gegen Ende des Winters eine Dame, in deren Hause Harald eine freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, eine Ballfestlichkeit veranstaltete, welcher sich der Maler, obwohl er seit dem Kellerschen jour fixe die große Gesellschaft nach Möglichkeit vermied, nicht entziehen konnte, ohne zu verlegen. Er hatte aber allerlei Ausflüchte vorgeschützt, um erst spät erscheinen zu dürfen, und so kam er gerade während der ersten großen Pause des Balles, als die Geladnen beim Souper saßen. Man brachte eiligst einen Stuhl für ihn herbei, und als er sich am Tische niederließ, fand er Broni als Nachbarin. Die Begrüßung vonseiten des Mädchens war eine herzliche und ungezwungene; sie schalt mit freundlichen Worten, daß er sich nicht mehr sehen lasse, und daß es ihm anscheinend sehr leicht falle, nicht bloß die frühere Schülerin, sondern auch die ergebene Freundin zu vergessen.

Harald war aber nicht geneigt, die freundlichen Worte mit gleichen zu vergelten. Neben der rauschenden Komödie, erwiderte er, spielt die bescheidne Muse des Malers nur eine klägliche Rolle, zu welcher ich meine hohe Kunst nicht verurteilt sehen will.

Sie zürnen mir also wirklich, daß ich mich für die Bühne interessire, auf der allein doch nur in unsrer heutigen elenden Gesellschaft ein Mädchen die eigne Persönlichkeit zur Geltung bringen kann? Die egoistischen Männer wollen freilich in den Frauen nur ihre Puppen sehen, mit denen sie spielen und an denen sie sich ergözen können, diese aber selbst von ihren Angelegenheiten fern halten und ihnen nur großmütig die Sorge der Küche und Kinderstube überlassen, um selbst als Herren der Schöpfung ein interessantes und genußreiches Leben zu führen.

Ein solches Bild, mein gnädiges Fräulein, besteht nur in Ihrer Phantasie und beruht vorzüglich darauf, daß Sie sich von der Welt eine unrichtige Vorstellung machen, wobei Sie das Unbekannte sich mit glühenden Farben ausmalen. Selbst unser großer Dichter bezeichnet die Bühne doch nur als den „hohlen Schein,“ d. h. also als eine Unwahrheit, welche den Zuschauern nur für einige

Stunden die Wirklichkeit vorgaukelt. Die Rolle, welche Sie der Frau in unsrer Gesellschaft anweisen, ist eine falsche; denn Sie können die Wege der Natur nicht umgekehren machen, Sie müssen es nun einmal als gegeben hinnehmen, daß die Frau ihrer ganzen physischen Natur nach dem Manne zurückstehen muß.

Das ist eben, was ich leugne, unterbrach ihn Broni eifrig, das ist die falsche Prämisse, auf der ihr eure ganze gesellschaftliche Unwahrheit aufbaut. Das Weib ist nicht minder das Ebenbild Gottes, als ihr es seid, und hat nicht minder die Aufgabe, in gleichem Thun wie ihr diesem Ebenbild ähnlich zu werden.

Gewiß nach ihrer Art, nach den Grenzen, die ihr von der Schöpfung gegeben sind, welche die Frau vor allen Dingen zur Ehe und zur Kindererziehung bestimmt hat. Innerhalb dieser Grenzen giebt es Raum genug, in welchem sich eine Frau entfalten und beglückend wirken kann.

Eine schöne Freiheit, welche durch vier Wände eingeschlossen ist; aber auch in dieser Beschränkung kann sie nicht einmal herrschen, sondern muß sich dem Willen und den Launen ihres Gebieters fügen. Würden Sie um Ihrer Frau willen den Verkehr mit Ihren Freunden aufgeben, würden Sie ihr das Opfer einer naturgemäßen, d. h. vegetarischen Lebensweise bringen? Gewiß nicht.

Wenn ich wüßte, daß diese Forderung nur aus einer augenblicklichen und mir unverstündig scheinenden Laune entspringe, dann haben Sie recht, wenn Sie auch mich eines solchen sogenannten Opfers nicht für fähig halten. Aber ich stelle mir vor, daß eine Frau, von der ich so wiedergeliebt werde, wie ich sie liebe, nichts fordern wird, was nur launenhaft und tyrannisch wäre. Sie wird auch dem geliebten Manne die Freiheit seiner Lebensweise lassen, die er als richtig anerkannt hat, und ihre Zuneigung nicht nach dem Genuß von Kraut und Wurzeln bemessen. Thäte sie es doch, so wäre das nur ein Beweis, daß sie nicht zu lieben versteht und sich über ihre Gefühle im Irrtum befindet.

Sie weichen der Antwort aus, weil Sie eben das Opfer nicht bringen würden.

Ein Opfer der Laune gewiß nicht, aber wenn Sie mich fragten, ob ich all mein Sinnen und Trachten darauf richten wollte, um das geliebte Wesen glücklich zu machen, ob ich mir bei Tag und Nacht keine Ruhe gönnen würde, um für dasselbe zu ringen und zu arbeiten, ob ich mich bestreben wollte, ihr das Leben freudig und genussreich zu gestalten, selbst wenn ich es mit dem eignen Leben erkaufen sollte, ob ich ihren Trost mit meinem Schmerz, ihr Glück mit meinem Herzblut eintauschen wollte — ein solches Opfer zu bringen würde ich nicht für außerhalb meiner Macht liegend halten.

Darein will ich auch keinen Zweifel setzen, erwiederte Broni, welche bei den Worten Haralds tief erröthete, aber Ihre Betheuerung zeigt nur die Richtigkeit meiner Behauptung, daß auch für Sie die Frau nur das *joujou* wäre, und dazu ist ein Mädchen, das sich seiner Würde bewußt ist, in der That zu gut.

Wie tief beklage ich Ihren Irrtum, verehrtes Fräulein! Wie sehr Sie es auch verneinen, so kennen Sie doch das Leben nicht und den Kampf, den es gerade den Besten bereitet. Hier würde der Mann oft unterliegen müssen, wenn er nicht eine treue Bundesgenossin an der Frau hätte, mit der er Rat und Meinung austauscht, die ihm da tragen hilft, wo sie auch nicht thätig eingreifen kann, deren freundliches Wort die Falten aus seiner Stirn streicht, deren Lächeln dem Verzagten neuen Mut und Zuversicht einflößt, die nicht seine Gespielin, sondern, wie deutsches Recht und deutsche Sitte es fordert, seine Genossin ist.

Das mag sehr idyllisch sein, und Sie sind Künstler genug, um ein solches Idyll auch ohne Farben in verlockender Gestalt auszuschnitten. Aber wir müssen doch auch jeder Individualität gerecht werden. Es mag die Mehrzahl der Mädchen für einen solchen Beruf passen und in ihm ihr Glück finden, aber man muß doch auch andern Raum gönnen, die aus dem engern Kreise in die Weite streben und den Drang in sich fühlen, für größere Zwecke zu wirken. Da sehe ich nun freilich, daß in unsern Tagen, wo die Männer mit Eifersucht alle Plätze besetzt halten, für die Frauen kein andrer größerer Wirkungskreis gegeben ist als die Schaubühne.

Sie sind noch viel zu sehr, mein bestes Fräulein, von den Idealen Schillers befangen, um sich von der Bühne aus einen großen und veredelnden Einfluß auf das Volk zu denken. Aber schon Goethe, der dem Theater um vieles näher stand als sein mehr idealer Freund, gab zuletzt im Zorn und Unwillen die undankbare Aufgabe, eine Musteranstalt zu schaffen, auf. Ich will nicht davon reden, mit welchen Intriguen und Eifersüchteleien hinter jenen Brettern, welche die Welt bedeuten, gekämpft wird, und wie große Enttäuschungen gerade diejenigen erleben, welche, von dem Inhalt des Dichterwerkes ergriffen, durch den Schein der Darstellung sich verlocken ließen und Schauspieler wurden. Aber längst ist die Zeit vorüber, in welcher von der Bühne aus auf die Sitten und die Bildung des Volkes gewirkt wurde, und für diese Zeit ist auch heute eine Auferstehung nicht mehr möglich. Heute wird Wissen und Tugend an den Beispielen unsrer großen Männer in den Hörsälen der Schulen, aus den Büchern und aus unserm reich bewegten öffentlichen Leben geschöpft — ich lasse dabei einmal die Kanzel aus meiner Betrachtung —, dagegen geht man heute in's Theater, niemals um zu lernen, selten um sich zu erholen, aber immer um sich zu vergnügen.

Doch auch um sich zu begeistern und sich aus dem gemeinen Wust des Lebens zu den höchsten Idealen zu erheben. Wie ist derjenige glücklich zu preisen, an dessen Munde hunderte von Zuhörern herzklopfend lauschen, an dessen Mienen ihre Blicke hangen! Die Menge so zu leiten, erscheint mir eine würdige Aufgabe, und wer sie ganz und in Wahrheit erfüllt, der darf sich nicht nur zu den Besten seiner Zeit rechnen, der wird auch noch von der dankbaren Nachwelt mit Ehren genannt werden.

Das Wort verrauscht schneller, als Sie glauben, schon in der letzten Szene von Maria Stuart oder der Jungfrau von Orleans wird die Garderobe zusammengesucht, und wenn der letzte Vers verhallt ist, drängt sich das Volk an die Ausgänge, um so schnell als möglich in's Wirtshaus und an den Bierstisch zu gelangen.

Wie wenige aber auch, die sich berufen fühlen, sind dazu auserwählt, den Heroengestalten unsrer großen Dichter lebendigen Odem einzuflößen! Unglücklich, wer sich in seinem Talent getäuscht, in seinen Hoffnungen betrogen hat, von widrigem Geschick verfolgt, statt Johanna von Orleans oder Julia hundertmale im Bettelstudenten und zweihundertmale in einer Moser-Schönthanschen Posse Abend für Abend vor dem gleichen geistesarmen Publikum auftreten muß.

Sie wählen stets mit Geschick die Schattenseiten des Bildes, und in welcher Kunst sind solche nicht zu finden! Sinken nicht auch die Maler zu Illustratoren von Witzblättern und Zeitungen herab? und doch würden Sie niemand, der den innern Ruf in sich fühlt, davon abbringen können, Maler zu werden.

Dem Künstler steht vor der Wahl des Berufes das Urtheil bewährter Meister zu Gebote, deren unparteiischen Rat er, wenn er verständig ist, einholen und befolgen wird. Aber wenn Ihnen heute bei Ihrem dilettantenhaften Spiele die Zuhörerschaft, die Ihnen wohlwollend gesinnt ist, zujubelt, wird die Menge, die unberechenbare und wankelmütige, der Sie unbekannt gegenüber treten, ebenso urtheilen?

Wer Großes will, muß auch Großes einsetzen, und der Weg zur Unsterblichkeit ist steil und dornig.

Wer sich von vornherein die Unsterblichkeit als Ziel setzt, wird nur selten zu ihr gelangen. In seinem Kreise bleibe jeder und thue da seine Pflicht, dann hat er schon das Seinige zu der großen Idee der Vervollkommenning gethan. Das große Werk setzt sich aus einzelnen kleinen Theilen zusammen. Heute ist die Bildung so verbreitet, die Kunst so allgemein, der Wettkampf so groß, daß sich schwerer als in frühern Zeiten der Einzelne aus der Masse hervorhebt. Wer vor dreißig und vierzig Jahren ein Buch geschrieben und sich ein ewiges Andenken bei den Menschen zu gründen geglaubt hat, dessen Werk verstaubt heute in dem dunkeln Winkel eines Antiquariats. Und das Bild manches Künstlers, den seine Zeit geschätzt hat, hängt an der Wand eines Bierkellers, unbeachtet und vergessen. Wird es uns anders gehen? Wenn ich mir dagegen unsern Wirt ansehe, der — wie man mir sagt — den ganzen Tag nur zwischen Essen und Trinken, Schlafen und Nichtsthun abwechselt, aber mit Genugthuung auf seine blühende Kindersehaar herabsehen kann, die ihm die Gattin in so vollkommener Weise erzieht, dann kommt es mir so vor, als ob er mehr für die Unsterblichkeit gethan habe als viele seiner Gäste, die sich als Geistesheroen schon jetzt denken oder für die Zukunft träumen.

Die Tafel wurde aufgehoben und Broni von Harald in den Saal geführt, in welchem die Musik zum Tanze bereits begonnen hatte.

Grenzboden IV. 1885.

Broni hatte sich schon vorher zum Tanze verpflichtet, und Harald beklagte es ihr gegenüber, daß er durch sein verspätetes Erscheinen auf dieses Vergnügen nunmehr Verzicht leisten müsse.

Sie haben mir heute manches gesagt, bemerkte Broni mit erregter Stimme, das noch lange in mir nachklingen wird und meine Überlegung und mein Nachdenken erfordert. Aber nun lassen Sie mich nicht mehr ganz allein durch die Fluten steuern, sondern helfen Sie mir. Ich habe niemand, an den ich mich wie an einen Freund wenden könnte. Mein Vater ist zu sehr mit seinen Problemen beschäftigt, er will mir durch die Gewährung größter Freiheit zur Selbständigkeit verhelfen und hält aus diesem Grunde absichtlich sich davon zurück, mich durch seinen Rat zu beeinflussen. Die Männer aber, welche bei uns verkehren, glauben mir nichts angenehmeres zu thun, als wenn sie alles billigen, was ich sage. Ich rechne darauf, daß sie uns öfter besuchen. Doch der Walzer beginnt jetzt, und schon naht Holbein der Jüngere, um mir während des Tanzes wohl zum tausendstenmale zu sagen, daß ich der Bella des Tizian gleiche u. s. w.

Nun, wenn ich es auch nicht sagte, so bitte ich doch, bemerken zu dürfen, daß ich diese Ansicht teile. Also auf Wiedersehen!

Auf bestimmtes Wiedersehen!

Siebentes Kapitel.

Harald war mit gehobener Brust von dem Ballfest geschieden. Unverhofft war er dem Mädchen, das er schon ganz verloren glaubte, wieder näher getreten, und er stand ganz unter dem Zauber ihrer Schönheit und ihres anmutigen, freien Wesens. Es kam ihm vor, als habe er die Töne ihres Herzens schlagen hören, und als sei er selbst von ihr verstanden worden. Aber es war ihm doch auch klar geworden, daß er einer so selbständigen Natur gegenüber nur mit Vorsicht auftreten und keineswegs, wie er in der ersten Begeisterung wähnte, einen entscheidenden Sturm auf die Beste unternehmen dürfte. Er fühlte es, daß er lange zu kämpfen und zu werben haben würde, um dieses stolze Mädchen für immer sein eigen zu nennen.

Nach diesen Gedanken richtete er fortan sein Handeln ein, indem er einen Verkehr mit dem Kellerschen Hause begann, der sich für ihn zu einem genußreichen gestalten sollte. Er vermied die größern Gesellschaften und kam meistens nur, wenn er wußte, daß er allein oder mit wenigen ernstern Freunden des Hauses zusammentreffen würde. In der Regel schrieb ihm Broni ein paar Zeilen, daß er des Abends erwartet würde, und dann saß er oft stundenlang mit Broni und ihrem Vater in traulichem Gespräch zusammen. Diese Abende waren für alle Beteiligten nuzbringend und erfreulich. Man sprach sich offen über alle Dinge aus, niemand blieb mit seiner Meinung hinter dem Berge, und

fast immer gelang es dem versöhnlichen Wesen Haralds, die leidenschaftlichen Äußerungen Bronis auf das richtige Maß herabzustimmen und die Paradoxen ihres Vaters in der schonendsten Weise zu widerlegen. Harald mußte es als einen hohen Sieg bezeichnen, daß Broni ihren Unterricht in der Theaterschule aufgab. Man las zwar keine Bücher zusammen, aber besprach desto eifriger das, was jedes gelesen hatte, und so fehlte es nicht an Anregungen jeder Art, zumal es der Genüsse viele waren, welche die Hauptstadt im Winter aus dem Bereiche aller Mäßen bot. Der Verkehr mit Harald wurde dem Kellerschen Hause so angenehm, daß sich Vater wie Tochter scheuten, ihn mit andern zu teilen; er blieb fast im Verborgnen, und dies war umso angenehmer, als ein solches Verhältnis auch in der großen Stadt, wenn einmal bemerkt, Gegenstand des Gespräches für alle Klatschfüchtigen Basen und Bettern geworden wäre. Wenn nun auch infolge dieses Verhaltens Broni und Harald weder sich selbst noch der Außenwelt gegenüber in eine schiefe Lage gerieten, so war doch anderseits der Künstler den großen Wünschen seines Herzens auch nicht um einen Schritt näher gekommen. Als mit dem Beginn des Frühlings Herr Keller mit seiner Tochter ein Landgut bezog, welches zwar nur in der Mark lag, aber von Berlin aus mit Schwierigkeit und nicht ohne erheblichen Zeitverlust zu erreichen war, mußte auch dieser Verkehr ein Ende nehmen.

Harald machte am Abend vor der Abreise seinen letzten Besuch und mußte Vater und Tochter feierlich versprechen, so oft als möglich zu ihnen zu kommen; sie wußten ganz genau Bescheid mit seinen Sorgen und Stunden und hatten deshalb an den letzten Abenden des öftern mit dem Freunde dessen Zeiteinteilung studiert, um herauszufinden, welche Freiheit er sich gönnen und welche Tage er ihnen widmen könnte. Leider waren aber in dieser Hinsicht die Erwartungen nicht sehr trost- und hoffnungsreich, und so herrschte an diesem letzten Abend eine allseitig trüb und belastend empfundene Stimmung. Herr Keller zog sich zeitig zurück, weil ihm die Übersiedlung seines Asyls auf das Land noch viele Schwierigkeiten machte, und Harald mußte sich zum Fortgehen anschicken; er verabschiedete sich von dem Hausherrn und blieb nur noch einige Minuten allein mit Broni an der Thür. Dort sagte er zu ihr, daß er jetzt mehr als je das Schwere seiner Lage und seiner Vereinsamung empfinden werde, daß es aber vielleicht gut sei, daß sich sein Gaumen an die bittere Medizin gewöhne und er bei Zeiten einen Vorgeschnack der Trennung erhalte, die ihnen doch nun einmal beschieden sei.

Und, unterbrach ihn Broni, wollen Sie denn fort, Sie, mit Ihren beiden Kindern, mit Sack und Pack?

Nicht ich, versetzte Harald, aber ich sehe die Zeit nicht mehr ferne, in der ich Sie für immer verliere.

Nein, lieber Freund, lassen Sie das Grübeln und denken Sie sich heitere Bilder aus. Gönnen Sie mir, fuhr sie inniger fort, noch etwas Sammlung,

lassen Sie mir noch etwas Zeit, mich mit mir auseinanderzusetzen, und lassen Sie uns beide auf eine schöne Zukunft hoffen.

Noch hatte Harald ihre Hand im Abschiedsdrucke nicht losgelassen, da hauchte ihm Broni einen Kuß auf die Stirn und entfloß ins Nebenzimmer.

Harald kam erst spät nach Hause, sein ganzes Innere war in Aufregung geraten, und die laue Frühlingsnacht hatte bei dem Wege durch den Tiergarten alle seine Sinne aus dem Gleichgewicht gebracht. Erst nach und nach ließ das Stürmen nach, und er konnte wieder ruhigere Gedanken fassen. Aber es war nicht die Freude des Sieges, die ihn überkam; nicht die Hoffnung mochte seiner Brust heller leuchten. Denn je mehr er sich diese letzte Szene mit Broni überlegte, umso mehr schien es ihm, als ob dieser Kuß eher das Zeichen einer ewigen Trennung, als das Signal erkannter Liebe sein sollte. Denn aus den Worten des Mädchens war es doch offenbar, daß Broni noch immer nicht mit sich einig war, daß, obgleich ihr seine Liebe unzweifelhaft geworden war, immer noch Gespenster in ihrem Kopfe herumspukten, die dieser Liebe entgegentraten. Harald hoffte von der Einsamkeit, in welcher sich jetzt das Mädchen befinden würde, einen günstigen Erfolg; die Saat war ausgestreut, auch der gute Wille, die Ernte vorzubereiten, schien vorhanden, und so sollte diese Einkehr bei sich selbst die ersehnte Frucht reifen lassen. Aber wenn Broni doch wieder schwankend würde, wenn sie den Verlockungen nur so lange Widerstand leisten könnte, als ihr der Freund nahe war? Harald konnte diesen Gedanken nicht fassen, er fühlte nur zu sehr, wie jede Faser seines Herzens an diesem Mädchen hing.

Es ist eine weise Einrichtung der Vorsehung, daß die rauhe Wirklichkeit des Lebens mildernd und besänftigend auf das Gemüt der Menschen wirkt. Wohl zürnte Harald dem Schicksal, daß er mit diesen Gedanken in der Brust am andern Morgen wieder seinen Unterricht aufzunehmen hatte; allein während desselben vergaß er doch allmählich die Dinge, die ihn bewegten, und er ging nach vollbrachtem Tagewerke viel ruhiger nach seinem Hause, als er beim Verlassen desselben am Morgen gewesen war. Diese ruhigere Stimmung war es auch, die ihn veranlaßte, von dem Briefe, den er an Broni geplant und schon entworfen hatte, wieder Abstand zu nehmen; er wollte ihren Willen, sich selbst und unbeeinflusst zurecht zu finden, achten und auch so schnell das Mädchen nicht wiedersehen.

(Fortsetzung folgt.)

